

Lesen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 28

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ueli Mäder, Elisa Streuli:
Reichtum in der Schweiz. Porträts - Fakten - Hintergründe
 Rotpunktverlag,
 Zürich 2002, 224
 Seiten, CHF 36.-

von Katharina
 Brandenberger

Reichtum ist sexy, erstrebenswert und salonfähig. Oder etwas komplizierter: «Reichtum ist die Menge an

Handlungschancen, die mit Geld wahrgenommen werden können.» So beschreiben Ueli Mäder und Elisa Streuli in ihrem Buch «Reichtum in der Schweiz» in einem ersten Schritt den schillernden Begriff. Die beiden Mitarbeitenden des Basler Instituts für Sozialforschung und Sozialplanung (basis) lassen diese Definition aber nicht einfach im Raum stehen, sondern liefern Fakten, Zahlen und Hintergründe um die Frage «Wer ist eigentlich reich, und was ist überhaupt Reichtum?» befriedigend zu beantworten. Dies gelingt ihnen indem, sie den Reichtum von drei verschiedenen Seiten beleuchten.

Scheinwerfer eins: Aspekte des Reichtums

Dass jede und jeder lieber reich und gesund als arm und krank ist, leuchtet ein und die Behauptung, dass Geld allein nicht glücklich macht, ist bekannt. Der Volksmund hat die nicht zu unterschätzende Fähigkeit, die Bedeutung des Geldes in unserer Gesellschaft zu erfassen und die empfindlichen Punkte zu treffen. Elisa Streuli nimmt die verschiedenen Aspekte des Reichtums auf, bezieht sich auf diverse Untersuchungen sowie Schriften aus den 90er-Jahren und gibt dadurch einen sehr interessanten Einblick in die verschiedenen Wirkungsformen des Reichtums auf die Gesellschaft und die einzelnen Individuen. Hervorzuheben sind dabei vor allem die Annahmen und Ausführungen zum Zusammenhang von Reichtum und sozialer Lage, Selbstwert sowie Lebensgestaltung. Einflussnahme und Prestige sind

zwei weitere Aspekte, die von grossem Interesse für die Reichtumsforschung sind, denn hier geht es um gesellschaftlichen Zündstoff wie Kaderlöhne, soziale Ungleichheit und Machtpositionen. Eine der wichtigen Konfliktlinien in diesem Bereich besteht, trotz Gleichstellungsartikel, zwischen den Geschlechtern. «Von den 300 grössten Vermögen in der Schweiz werden ganze 18 von Frauen kontrolliert, also nur rund 3 Prozent!», zitiert Elisa Streuli die Bilanz 12/1999 und liefert weitere Fakten zu Geld und Geschlecht.

Scheinwerfer zwei: Ökonomische Grundannahmen

Wer sich vom Titel des vierten Kapitels «Ökonomische Grundlagen und zur Reichtumsanalyse» abschrecken lässt, dem entgeht ein informativer Teil, der auch für Nicht-ÖkonomInnen verständlich ist. Unbestritten ist dieses Kapitel nicht so flüssig zu lesen wie der einführende Teil des Buches, dafür sind auf knapp 50 Seiten grundlegende Informationen und Zahlen zum Reichtum weltweit und in der Schweiz zusammengetragen. Vermögens- und Einkommensverteilung verschiedener sozialer Gruppen sind übersichtlich durch Säulendiagramme dargestellt. Entwicklungen des steuerbaren Einkommens, Steuerbelastungen und Managerlöhne sind ebenfalls verständlich in graphischer Form abgedruckt. Ideal zum Nachschlagen wenn Fakten gefragt sind, sei dies für einen Vortrag oder im sozialpolitischen Streitgespräch mit der Nachbarin. Auswendig zu lernen aber ist: «Die Vermögensverteilung ist in der Schweiz sehr ungleich: Die reichsten 3 Prozent aller Haushalte besitzen gleich viel Vermögen wie die übrigen 97 Prozent!»

Scheinwerfer drei: Biografische Notizen

Die Autorin und der Autor haben, abgestützt auf die Liste der 300 Reichsten (Bilanz, 12/2000), mit dreissig Personen vertiefende Gespräche geführt. Die Reichen gliedern sich in die vier Gruppen: Angehörige aus ehemaligen Aristokratenfamilien; Nachfahren von Familien, die mit der Industrialisierung reich geworden

sind; Menschen, die in der Nachkriegszeit zu Geld gekommen sind und viertens SoftwaremillionärInnen, Spitzenmanager und UnternehmerInnen, die vom Börsenboom der 90er profitierten. Durch diese GesprächspartnerInnen wird der Leserin und dem Leser das Leben der sehr Reichen vor Augen geführt. Das Feld der vorgestellten Personen ist breit und reicht vom Manager über den bescheidenen Bauer, der durch Umzönung seines Landes zu Reichtum kam bis zum ehemaligen Ciba-Geigy Direktor. Die Porträts von einzelnen Personen werden durch ein Kapitel zur mätzenischen Tradition ergänzt. So beispielsweise die First Ladies, einer Stiftung, die dank grösseren grössere Spenden ihrer Mitglieder der Stadt Basel mehrere Millionen Franken fürs Schauspielhaus zur Verfügung stellt.

Die Autorin und der Autor versuchten anhand der Interviews Hinweise auf die Sozialverträglichkeit des Eigentums herauszufiltern und damit Antworten auf die Verteilungsfrage zu finden. In den Folgerungen zu den biografischen Notizen sind dazu die zentralen Erkenntnisse prägnant zusammengefasst. Vereinfacht gesagt sind Reiche selbstbewusst, auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, kulturell interessiert und bereit dafür auch grosszügig Gelder zu spenden. Freiwillig spenden tut die Reiche und der Reiche gern, aber bitte nicht staatlich verordnet. Dem Staat wird sowieso nur eine Ordnungsfunktion zugestanden. Das Vertrauen liegt im Markt.

Reiche sind reich

«Die Verteilungsfrage ist die zentrale soziale Frage von heute», finden Mäder und Streuli. Die Tatsache, dass sich die Schere zwischen arm und reich immer weiter öffnet, ist nicht mit gutgemeinten Spenden zum Wohl des Landes zu verändern. «Viel Reichtum ist in der Schweiz vorhanden.» Diesen gilt es gerechter zu verteilen. Sozialer Ausgleich oder gar die Existenzsicherung darf nicht vom Goodwill und von der Grosszügigkeit einzelner Reicher abhängen, so das Fazit von Mäder und Streuli. Mit ihrem Buch liefern sie Anregungen um über Reichtum nachzudenken und wichtige Fakten für die kommenden finanzpolitischen Abstimmungen.

Annemarie Schwarzenbach: Wir werden es schon zuwege bringen, das Leben. Briefe an Erika und Klaus Mann, gelesen von Hannelore Elsner. Kein & Aber. 3 CDs, 225 Minuten, CHF 44.-

kb. Die Schweizer Schriftstellerin und Journalistin Annemarie Schwarzenbach pflegte bis zu ihrem frühen Tod 1942 einen regen Briefkontakt mit Erika und Klaus Mann, den ältesten Kindern von Katia und Thomas Mann. Als in den 80er- und 90er-Jahren Schwarzenbachs Werk (wieder-)entdeckt wurde, entstand der Wunsch nach biographischem Material. Die zahlreichen Briefe an Erika Mann geben einen Einblick in das Leben der Seidenfabrikantentochter, Autorin und Reisenden. Sie zeugen von einer unerwiderten Liebe und tiefer Zuneigung. «Dein Kabel trage ich bei mir, u. küsse Dich, u. erhoffe soviel für Dich, - ich stelle mir dein Leben nicht leicht vor u. denke an Dich in zärtlichster Sorge!» So verbunden sich Annemarie mit Erika fühlte, so tief war auch die Beziehung mit Klaus Mann – ihrem Seelenverwandten im Schreiben, der Morphiumabhängigkeit und der Homosexualität. «Klaus, mein sehr Lieber, ich benutze den ersten

halbwegs erträglichen Augenblick dieses grausigen Tages, um Dir zu sagen: es lohnt sich nicht – keine Vergnügungssucht, u. keine moralische Leere, die man sich erleichtern will – es ist zu entsetzlich naher. Ich mag es Dir nicht schildern, aber schlimmer kann nichts sein, u. ich würde lieber sterben, hätte ich nicht soviel bare, glaubenlose, blinde Vernunft zu «glauben», nein: zu wissen, dass es ja zu überstehen ist.» Die Schreiben an die zwei Exildeutschen sind aber auch stark politisch geprägt. Mit Grauen beobachtete die wohlbehütete Schweizerin die Entwicklungen in Deutschland und die Machtübernahme Hitlers. Auch darin findet sie Austausch mit Erika und Klaus Mann, die sich aktiv gegen Nazideutschland auflehnten. Leider sind die Briefe des Geschwisterpaares an Annemarie nicht mehr vorhanden, da sie nach dem Tod der jungen Autorin von deren Mutter mit weiterem Brief- und Schreibmaterial verbrannt wurden. Natürlich könnte man auch mit dem 1992 erschienen gleichnamigen Buch Vorlieb nehmen, anstatt sich die Briefe Annemarie Schwarzenbachs passiv anzuhören. Für die CDs sprechen aber zwei Gründe: Zum einen sind die Briefe in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben, während das



Buch in zwei Teile, die Briefe an Erika und die an Klaus Mann, gegliedert ist. Durch die zeitliche Abfolge und die Mischung der Briefe an das Geschwisterpaar, ergibt sich einen authentischeren Einblick in das Leben von Annemarie Schwarzenbach. Der zweite Grund, der für die CDs spricht, ist die Leserin der Briefe. Hannelore Elsners Interpretation schafft eine feine Stimmung von Seelennot, Traurigkeit und Hoffnung. Dass man der angenehmen Stimme Elsners am besten auf dem Sofa liegend mit einer Flasche Wein lauscht, klingt vielleicht etwas kitschig. Aber: es sieht einem ja niemand und man braucht es auch keiner zu erzählen.

ANZEIGE

KLIO

**KLIO Buchhandlung und Antiquariat
von der Crone, Heiniger Linow & Co.**

Die Buchhandlung für Geschichte von HistorikerInnen

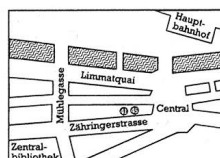
Grosses Geschichtssortiment –
Neuerscheinungen und Titel zu den Uni-Veranstaltungen

Eigene Neuheiten- und Fachkataloge für Geschichte

An- und Verkauf antiquarischer Bücher

KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1

KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41
Postfach 699
CH-8025 Zürich 1



www.klio-buch.ch

Geschichte

Philosophie

Germanistik

Alte Sprachen

Soziologie

Politologie

Ethnologie

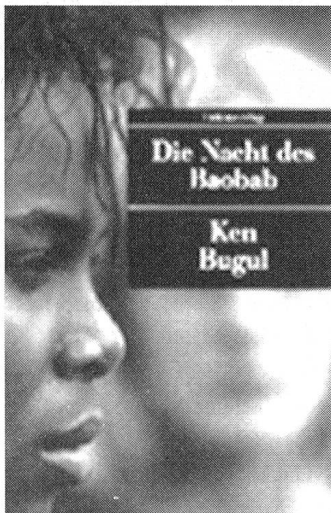
Religion

Kommunikation

Belletristik

Tel. 01 251 42 12
Fax 01 251 86 12

Ken Bugul:
Die Nacht des Baobab.
 Unionsverlag, Zürich 1991
 192 Seiten, CHF 16.-



anj. Alleine den Anfang der Geschichte zu beschreiben fällt nicht leicht. Wo beginnt Ken Buguls Geschichte? Beginnt sie mit der Geburtsstunde des Dorfes, indem die Autorin und Erzählerin geboren wurde? Oder noch früher, zu einer vorkolonialen Zeit, als die Europäer noch keinen Fuss auf

den Boden Westafrikas setzten?

Genau dies bleibt der Leserin implizit verschwiegen – ähnlich dem Namen der Autorin, einem Pseudonym, welches die Frage unterstreicht, die sich wie ein Pfad durch das ganze Buch hindurch zieht: Wer bin ich? Wie bin ich?

Ken Bugul, die mit «Die Nacht des Baobab» (frz.: «Le Baobab Fou») ihren ersten autobiographischen Roman vorlegte, ist in einem senegalesischen Dorf aufgewachsen. Bereits als kleines Kind muss sie Abschied von ihrer Mutter nehmen, die in ein anderes Dorf zieht, um dort für eine ihrer Enkelinnen zu sorgen. Dies war ein prägender Moment im

Leben der Erzählerin. Immer wieder sehnt sie sich nach der «Wärme» der Mutter, der Zuneigung und Anerkennung, die sie sonst von niemandem zu bekommen scheint.

Doch nicht nur die verlorene Beziehung zu ihrer Mutter begleitet die Suche der Autorin zu ihrer selbst. Ein weiteres zentrales Moment ihrer Lebensgeschichte ist die Suche nach ihren «Vorfahren, den Galliern». Und spätestens da kommt die Vermutung auf, dass hier nicht die Geschichte bloss einer Senegalesin erzählt wird.

Ken Bugul besteigt eines Tages als junge Frau ein Flugzeug in Richtung Belgien. Als fleissige Schülerin der Französischen Schule und ambitionierte Studentin bekommt sie ein Stipendium für das Studium in Brüssel.

Was sie dann jedoch «im gelobten Land» erlebt, ist die Odyssee durch eine mit rassistischen Stigmen und orientalistischen Bildern getränkte, europäische Gesellschaft, die einer schwarzen Frau zwischen der Rolle als «schöne Schwarze» oder schlicht «die Negerin» bloss wenig Platz gewährt. Denn als Schwarze und als Frau ist sie in Europa auch ein Objekt der Begierde und verborgener Sehnsucht nach der Ferne, dem Fremden, schlechthin. Sei es in KünstlerInnen- und AkademikerInnen-Kreisen, wo es schick ist, sich mit einer Schwarzen zu zeigen oder als Sexworkerin in Bars und Salons, wo sich Männer

«geheimnisvolle, exotische Liebesnächte» erkaufen.

Ken Buguls Roman ist eine Abrechnung – sowohl mit einer verlogenen, angeblich toleranten Gesellschaft im Europa der Sechziger- und Siebzigerjahre, wie auch mit sich selber. Schonungslos erzählt sie von ihren Träumen vom Leben «im Land der Weissen», wie sie sich selber im «nach-kolonialen» Senegal kolonisieren lässt, wie sie Wertmassstäbe, die ihr in der französischen Schule diktiert werden, eins zu eins übernimmt und wie sie diese ad absurdum führt, indem sie beispielsweise konsequent Französisch spricht, an Orten und in Situationen, wo sie sich in ihrer Muttersprache, dem Wolof, um einiges treffender ausdrücken könnte.

Die Autorin, deren Roman-Erstling ein Kassenschlager war, geht in ihrem Werk sich selber unter die Haut. Als Erwachsene blickt sie zurück und zieht Bilanz über Jahre voller Träume, Lügen und Enttäuschungen:

«Ich war oft mit Weissen zusammen, mit ihnen konnte ich besser diskutieren, ich verstand ihre Sprache. [...] Von ihrer Dekadenz hatte ich mir – vorher – kein Bild machen können, weil ich zwanzig Jahre lang nichts anderes über sie gelernt hatte als ihre Überlegenheit. Warum spielte ich weiter ihr Spiel, wo ich doch all das im Grunde begriffen hatte?»

Olympe

Heft 19: Dispersion – Kunstpraktiken und ihre Vernetzungen



Die bildende Kunst als Diskursfaktor und Handlungsraum wird für feministische Anliegen in allen gesellschaftlich relevanten Themenfeldern genutzt. Wie zeitgenössische Kunstpraktiken andere Wissensgebiete, z.B. Stadtplanung oder globale Migration, infiltrieren, zeigen die Beiträge von Künstlerinnen, Kuratorinnen und Kunstwissenschaftlerinnen.

Zu beziehen bei: Olympe, Gemeindefstr. 62, 8032 Zürich, Fax 01 252 86 30, Bestellungen@olympheft.ch
 Einzelheft Fr. 21.– (zzgl. Versand) / Abonnement Fr. 40.– (Pro 2 Hefte inkl. Versand)

Fraz geliftet

Die grösste feministische Zeitschrift der Deutschschweiz hat sich ein neues Äusseres verschafft. Alles nur Mode? Eine visuelle Blattkritik an der neuen Fraz.

anj. «O.K. Ab geht's. Rauf in die Luft, hinein in die himmlische Zukunft!» Ist das Bild der Pilotin auf dem Cover der neuen Fraz (Nr. 03/4) zugleich Programm? Fraz, die Frauenzeitung, die im Juli des kommenden Jahres ihren Dreissigsten feiern wird – vielleicht deshalb die Neueinkleidung? Was waren die Beweggründe? Gibt's ähnlich dem Metzler-Effekt auch einen WOZ-Effekt (die Wochenzeitung hatte sich kurz vor der Fraz ebenfalls ein neues Aussehen und eine Erweiterung der Rubriken geleistet)? Was zwar, bezogen auf den Metzler-Effekt, soviel bedeuten würde wie: die neue Fraz gibt's nach gut 4 Jahren nicht mehr und nach ihr die Sintflut – oder eben: die alten Kader, grau und engstirnig. Das wünschen wir der Fraz nicht – und dies ist auch eher unwahrscheinlich. Denn ihr eigener Effekt, vielleicht Fraz-Effekt, ist besser, lässiger, politischer und ganz bestimmt beständiger als der Metzler-Effekt.

Also zurück zum Lifting.

Seit bald drei Jahrzehnten wird eine Zeitschrift von Frauen und auch hauptsächlich für Frauen produziert. Keine Ahnung wie viele Generationen von Redaktorinnen die Fraz bereits hinter sich hat – viele, bestimmt. Und auch immer wieder wurde das Design der Fraz etwas erneuert. Mitte der 90er-Jahre zum letzten Mal oder eben zweitletzten Mal. Ein neuer Anstrich tut gut, belebt, doch soll er auch verändern?

Nachgefragt bei einer Fraz-Redaktorin:

Die Fraz hat in den letzten zwei/drei Jahren einen redaktionellen Wechsel durchlebt. Redaktorinnen gingen und neue kamen hinzu. Auch die Ansprüche an die Zeitschrift änderten sich: Mehr Aktualität,

lesbarere Artikel – und: ein breiteres Publikum erreichen zu wollen, lauten die ehrgeizigen Ziele. All dies sollte nun auch durch visuelle Veränderungen nach aussen getragen werden. So kam die Fraz zu ihrer neuen Grafikerin Sandra Walti. Und nach einer arbeitsintensiven Zeit zu ihrem neuen «Kleid», wie die Zeitschrift im vornherein warb.

Ein Blick in die Zeitschrift:

Seite eins/zwei: Eeeeeendlich: das -Entschuldigung!- unsägliche Inhaltsverzeichnis ist weg. An seine Stelle tritt eine übersichtliche, in «Thema» und «Ausserdem» gegliederte Inhalt-Seite. Zwei Seiten weiter: Hm. Da fehlt was. Der graue Balken! Was auch der? Toll! Jammer schade, aber toll! Das breite grau hab ich nie kapiert. Beim ersten Mal ein verduzttes Lächeln: «Tsss, da hat die Druckerei geschlafen. Die haben da voll zu weit unten gedruckt, harhar.» Beim zweiten Mal dann die ernüchternde Überraschung: «Die machen das immer so!» Seither fand ich's toll. Und nun ist es weg. Schlankheitskur? – Igitt!

Nun gut, dafür hat die Fraz auch ziemlich zugenommen: Neu gibt's in jeder Nummer ein Porträt. Diesmal ist es Edith Kuster, Mitbegründerin der Fraz-Druckerei (und EHEMALS WOZ-Druckerei) Ropress. Das Porträt bietet eine dauerhafte Plattform, um feministische Weltsicht auf journalistische Weise, gut lesbar und in nicht all zu vielen Zeilen, herüber zu bringen. Schön, dass es dies nun auch in der Fraz auf sicher gibt. Ähnlich dem «Tag im Leben von» aus dem Magazin des Tages-Anzeiger, fragt sich die Fraz-Leserin nun: Wann kommt das neue Porträt? So wären wir bereits bei der zweiten Neuheit: Die Kolumne. Gibt es vielleicht auch bald einmal eine Krönert der Kolumnen? (Die Gansinger Texte von Anja Krönert sind – zum Glück nach wie vor! – schlicht super!)

Über die Klinge springen musste die Rubrik «Seitenblick». Nicht weiter schlimm, zumal mit dem neuen Porträt und der ebenfalls neuen Rubrik «Ansicht» dieser alte Teil bestens abgedeckt wird. Die «Ansicht» soll nach Meinung der Redaktion «ein Ort für ideelle oder



visuelle Anschauungen» sein. Die erste Ansicht wurde sodann auch von einer Fotografin präsentiert. Sie zeigt ein verliebtes Paar lachend-umschlungen auf einer Bank sitzend und stellt deren Liebesstory vor. Beim ersten Blick ist zu sehen, dass die zwei Turteltauben mit einer Behinderung leben. Der Text um ihre Liebesstory lässt dies jedoch schnell in den Schatten stellen. Alltagsleben macht sich breit.

Ebenfalls gestrichen wurden die Grossbuchstaben am Anfang jedes neuen Zwischentitels – auch dafür ist die Leserin dankbar. Und zu guter Letzt gibt's nun auch neu nicht bloss drei Büchertipps, im «Fraztop» kann von nun an gleich mit sieben neuen Werken Bekanntschaft geschlossen werden.

Aber keine Bange! Trotz der vielen Arbeit im Schönheitslabor kostet die Fraz noch immer Zehn Franken und keinen Rappen mehr.